

STUDIENBUCH
SOZIALE ARBEIT



Angelika Diezinger, Verena Mayr-Kleffel

Soziale Ungleichheit

Eine Einführung für soziale Berufe

2. Auflage

LAMBERTUS

Angelika Diezinger,
Verena Mayr-Kleffel

Soziale Ungleichheit

Eine Einführung für soziale Berufe

LAMBERTUS

Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
der Deutschen Bibliothek erhältlich.

Alle Rechte vorbehalten

© 2009, Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau
www.lambertus.de

Umschlaggestaltung: Nathalie Kupfermann, Bollschweil

Herstellung: Franz X. Stückle, Druck und Verlag, Ettenheim

ISBN 978-3-7841-1819-2 eISBN 978-3-7841-2270-0

2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2009

Inhalt

	Einleitung	5
1	„Klassische“ Theorien sozialer Ungleichheit	9
1.1	Soziale Ungleichheit als Klassenstruktur: Karl Marx	11
1.2	Soziale Ungleichheit als pluralisierte Klassenstruktur: Max Weber	20
1.3	Zusammenfassende Würdigung der zwei vorgestellten Theorien	27
2	Der Wandel der Sozialstruktur: Soziale Schichten, Individualisierung sozialer Ungleichheit und soziale Lagen	29
2.1	Ökonomischer und sozialer Wandel der deutschen Gesellschaft bis zur Wiedervereinigung	32
2.2	Schichtung: Modell sozialer Ungleichheit in modernen Gesellschaften	39
2.3	Kritik an herkömmlichen Schichtmodellen	45
2.4	Das Modell einer dynamisch pluralisierten Schichtstruktur	48
2.5	Individualisierte Ungleichheit	57
2.6	Ökonomischer und sozialer Wandel in Deutschland nach der Wiedervereinigung	67
2.7	Soziale Ungleichheit in West- und Ostdeutschland als „soziale Lagen und subjektive Wohlfahrt“	72
3	Milieu- und moderne Klassenmodelle	77
3.1	Milieu- und Lebensstilmodelle in West- und Ostdeutschland	79
3.2	Soziale Milieus als „Erlebnisgemeinschaften“	82
3.3	Ein aktualisiertes Klassenmodell: Die Theorie des „sozialen Raums“	92
3.4	Milieus als „lebensweltliche Klassen in der pluralisierten Klassengesellschaft“	103

4	Soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern . .	127
4.1	Kritik an der Geschlechtsblindheit von Klassen- und Schichttheorien	130
4.2	Die Veränderung der Lebensverhältnisse von Frauen seit den 1960er Jahren	136
4.3	Von der familienzentrierten zur doppelten Vergesellschaftung	143
4.4	Prozesse geschlechtsspezifischer Schließung	153
4.5	Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand institutioneller Steuerung	162
4.6	Individualisierung von Frauen und Geschlechterungleichheit	169
4.7	Geschlecht und Klasse – Geschlecht, Klasse und Ethnie: Offene Fragen	179
5	Ethnische Aspekte sozialer Ungleichheit	183
5.1	Geschichte der Migrationen nach Deutschland	185
5.2	Ursache von Migrationen	188
5.3	Erscheinungsformen sozialer Ungleichheit	190
5.4	Soziale Milieus von Migrantinnen und Migranten	206
5.5	Die „soziale Landkarte“	210
5.6	Ethnische Ungleichheit aus der Perspektive der Figurationssoziologie	211
6	Armut und Exklusion	221
6.1	Armut – analytische Konzepte, Erscheinungsformen und Folgen von Armut	223
6.2	Exklusion: Eine neue Form sozialer Ungleichheit?	242
7	Ausblick	257
	Literatur	261
	Die Autorinnen	283

Einleitung

Die Soziale Arbeit sieht sich in vielen ihrer Arbeitsfelder mit sozialen Problemen konfrontiert, die in Folge mangelnder Bildung, Erwerbslosigkeit, Wohnungslosigkeit oder Armut von Menschen entstanden sind. Damit hat die Soziale Arbeit die Aufgabe, die Auswirkungen ungleicher Lebensbedingungen in der Gesellschaft zu lindern oder je nach politischem Verständnis ungleiche Lebensbedingungen selbst zu verändern.

Bereits Alice Salomon hatte mit ihrem Verständnis von sozialen Problemen und methodischer Arbeit auf die auslösenden Bedingungen von sozialer Ungleichheit hingewiesen. Auch in wichtigen theoretischen Positionen in der Sozialarbeitswissenschaft lassen sich vielfältige Verbindungen finden: etwa bei der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit (Thiersch) oder bei der systemtheoretischen Position von Staub-Bernasconi. Danach entstehen soziale Probleme im allgemeinen Sinn u.a. dadurch, dass wir in Systemen leben, in denen Menschen im Besitz unterschiedlicher elastischer Bedürfnisse mit unterschiedlichen realen oder künstlich hergestellten Knappheiten – die Grundlage für Macht – umgehen müssen (Staub-Bernasconi 1996, 606f.; s.a. Miller 1999).

Daher ist es für Studierende der Sozialen Arbeit sinnvoll, sich mit der Ungleichheitsforschung, ihren Theorien und empirischen Ergebnissen zu beschäftigen, die Grundlagen für das Verständnis von Ursachen und Erscheinungsformen sozialer Ungleichheit bereitstellt. Allerdings zeigt sich den interessierten Studentinnen und Studenten derzeit eine kaum überschaubare Fülle konkurrierender Begrifflichkeiten und Ansätze: Es konkurrieren unter anderem Schicht- und Milieumodelle, Modelle sozialer Lagen mit neuen Klassentheorien und der Individualisierungsthese. Die feministische Ungleichheitsforschung leistet ihrerseits einen notwendigen und neuen Beitrag. Aktuell drängt sich die Wiederkehr scheinbar überwundener Probleme wie Armut und Ausschließung in die öffentliche Aufmerksamkeit.

Gemeinsam ist allen Ansätzen ein Grundverständnis sozialer Ungleichheit: Sie ist dann gegeben, wenn die Mitglieder einer Gesellschaft auf Dauer nicht in dem gleichen Ausmaß über knappe, gesellschaftlich begehrte Güter wie zum Beispiel Wohlstand, soziales Ansehen oder Macht verfügen, sich dieser Zustand aufgrund des Zusammenlebens von

Menschen ergibt und damit eine *soziale* Systematik festzustellen ist. *Individuelle* Unterschiede wie Größe, Haarfarbe und Körperkraft von Menschen fallen nicht unter diesen Begriff *sozialer* Ungleichheit.

Wir wollen mit diesem Buch einen Einblick in die historische Entwicklung und den derzeitigen Stand der Theorien sozialer Ungleichheit geben. Es soll die Orientierung in diesem Feld der Wissenschaft erleichtern, indem die wichtigsten Fragen, Perspektiven, Erklärungen und Kontroversen in ihren Grundmustern dargestellt werden. Der Ausgangspunkt dabei ist jeweils die sozialgeschichtliche und politische Entwicklung in Deutschland; die knappe Präsentation der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den realen Verhältnissen sozialer Ungleichheit in Deutschland beleuchtet, welche Aspekte die jeweilige theoretische Position aufgreift und empirisch untersucht. Die vorgestellten Theorien erscheinen damit als Kinder ihrer Zeit. Sie wurden gerade in diesem Forschungsfeld entwickelt, um zeitkritisch und engagiert Probleme aufzudecken. Da das Thema soziale Ungleichheit weitreichende politische Implikationen besitzt, Fragen nach sozialer Gerechtigkeit und zukünftigen politischen Entwicklungen aufgeworfen werden, lässt sich die Geschichte der Ungleichheitsforschung bis heute auch als ein Kampf um Definitionsmacht begreifen. Die Bewertung von ungleichen Lebensbedingungen in der Gesellschaft hat immer auch etwas mit ihrer Erklärung zu tun. Das zeigt sich immer dann, wenn bisher vernachlässigte Aspekte sozialer Ungleichheit „auf die Tagesordnung“ von Wissenschaft und Politik gesetzt werden. Um diesen doppelten Bezug der Theorien zu verdeutlichen, beginnen wir mit den „klassischen Theorien“, von Karl Marx und Max Weber. Sie haben bis heute die Kontroversen um die angemessene Darstellung sozialer Ungleichheit beeinflusst.

Im zweiten Kapitel beschäftigen wir uns mit der Schichtungsforschung nach dem zweiten Weltkrieg in Deutschland und den in Folge neu entwickelten Konzepten der Individualisierung und der sozialen Lagen.

Das dritte Kapitel stellt die aktuellen Milieu- und Klassentheorien vor, die die kulturellen Faktoren der Lebensführung, die handlungsleitenden Werte und Normen von Menschen als wichtigen Aspekt ungleicher Lebensbedingungen berücksichtigen. Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit der sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern; das fünfte beleuchtet ethnische Aspekte sozialer Ungleichheit. Diese Formen von sozialer Ungleichheit wurden in den erstgenannten Diskussionen noch zu wenig beachtet. Im abschließenden sechsten Kapitel gehen wir auf die

Auseinandersetzung mit der sich entwickelnden Armut und den Prozessen gesellschaftlichen Ausschlusses in einer Wohlstandsgesellschaft ein.

Die Kapitel sind einheitlich wie folgt aufgebaut: Die gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland wird umrissen, darauf folgen zentrale Begriffe und Annahmen über die Ursachen sozialer Ungleichheit und ihre vielfältigen Erscheinungsformen, wie sie die jeweilige Theorie wahrnimmt. Eine „soziale Landkarte“ fasst die Ergebnisse zusammen, wie sie mit der besonderen „Brille“ der vorgestellten Theorie zu erkennen sind. Sie soll nicht nur die Orte einzelner Gruppierungen im Ungleichheitsgefüge kennzeichnen, sondern – soweit möglich – auch die Beziehungen zwischen ihnen. Teilweise schließen sich Fallbeispiele an, die wir unterschiedlichen empirischen Studien oder auch eigenen Interviews entnommen haben. Mit ihnen lassen sich bei der Lektüre die Reichweite, aber auch Grenzen des theoretischen Konzeptes gedanklich überprüfen. Hinweise auf die Bedeutung der jeweiligen Theorie sozialer Ungleichheit für die Soziale Arbeit bilden den Schlusspunkt jedes Abschnittes.

Wir hoffen, dass wir mit unserer Einführung in die Theorien sozialer Ungleichheit die Leserinnen und Leser anregen, den einen oder anderen Originaltext zu lesen.

Esslingen und Nürnberg, März 2009

Angelika Diezinger

Verena Mayr-Kleffel

1

„Klassische“ Theorien
sozialer Ungleichheit

Klassen, soziale Schichten, soziale Milieus, das sind auch im Alltag ge-läufige Begriffe, die uns zum Thema soziale Ungleichheit sofort einfallen. Der Satz „Unterschichtkinder sind in der Schule nicht so erfolgreich wie Mittelschichtkinder“ leuchtet unmittelbar ein, auch außerhalb des Hörsaals; das heißt, einige Fachtermini der Ungleichheitsforschung sind in das Alltagsleben eingedrungen und dienen der Verständigung. Das Alltagsverständnis davon, was Klassen, Schichten und soziale Milieus sind, bleibt allerdings vage. Insbesondere wird ausgeblendet, dass sich damit unterschiedliche Überlegungen zur Entstehung und Gestalt von sozialer Ungleichheit in der modernen Gesellschaft verbinden. Mit diesem ersten Kapitel möchten wir den Bedeutungshorizont und den theoretischen Stellenwert, den diese Begriffe bei den Klassikern der Erforschung und Theoretisierung sozialer Ungleichheit besitzen, vorstellen und gleichzeitig die Wurzeln vieler aktueller Argumente zum Thema offenlegen. Wir beginnen mit dem Klassenmodell von Karl Marx und ordnen es in die europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte ein. Max Weber, der zweite historische Theoretiker, den wir in dem ersten Kapitel referieren, hat mit seinen Überlegungen zur sozialen Ungleichheit einen kritischen Kontrapunkt zu Marx formuliert und der Erforschung und Theoretisierung sozialer Ungleichheit wegweisende Impulse gegeben.

1.1 Soziale Ungleichheit als Klassenstruktur: Karl Marx

Karl Marx (1818–1883) ist der bekannteste, politisch einflussreichste und darum auch der umstrittenste Theoretiker sozialer Ungleichheit. Die praktisch-politischen Auswirkungen seines Denkens sind immens. Da die Mehrzahl der sozialistischen Gesellschaften, die sich in ihren Programmen auf Karl Marx und Friedrichs Engels berufen haben, nicht mehr existieren, sehen viele Autoren diese unter ihrem eigenen ideologischen Schuttberg begraben.

Wir wollen Karl Marx hier nicht als Theoretiker des Sozialismus, sondern als kritischen Analytiker der kapitalistischen Gesellschaft würdigen.

Karl Marx interessierte sich in erster Linie für die „bewegenden Kräfte“ der Geschichte, für den sozialen Wandel seiner Zeit, der Zeit der Industriellen Revolution. Da ihn seine politische Praxis und Publizistik ins Exil zwangen, zunächst nach Frankreich und dann nach England, konnte er die Bedingungen des sozialen Wandels in diesen beiden Gesellschaften

studieren: in Frankreich die politischen Veränderungen nach der Französischen Revolution (1789 bis 1799) und in England die Veränderungen, die die Agrargesellschaft revolutionierten. Beide Länder waren in ihrer gesellschaftlichen Entwicklung den deutschen Kleinstaaten weit voraus.

Wir verstehen Marx' Theorie sozialer Ungleichheit als ein Klassenmodell sozialer Ungleichheit. Was lässt sich darunter verstehen?

Marx stellt das Wirtschaften der Menschen in den Mittelpunkt seiner Überlegungen, denn sie müssen mit ihrer Arbeitskraft und mit Werkzeugen die Natur bearbeiten, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Im Prozess der Geschichte entsteht Besitz an Grund und Boden, Energiequellen und Werkzeugen. Der Besitz beziehungsweise Nichtbesitz von diesen „Produktionsmitteln“ wie Marx sie nennt, lässt Klassen entstehen, die entsprechend ihrer Besitzverhältnisse konträre Interessen entwickeln.

Diese Interessengegensätze der Klassen, die sich in Klassenkämpfen äußern, sind für Karl Marx Antriebskräfte des gesellschaftlichen Wandels. Berühmt geworden ist seine Aussage in dem gemeinsam mit Friedrich Engels 1848 verfassten „Manifest der kommunistischen Partei“:

„Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz: Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetigem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf, einen Kampf, der jedes Mal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen“ (Marx 1968, 525f.).

Karl Marx' Klassenmodell sozialer Ungleichheit ist also ein Konfliktmodell.

1.1.1 Die historische Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialstruktur

1.1.1.1 Von der Subsistenzwirtschaft zur Warenproduktion

In einer Subsistenzwirtschaft dient das gesellschaftliche Wirtschaften der Menschen nur der Befriedigung des unmittelbaren Bedarfs der Gemeinschaft, sei es des Stammes oder des Familienverbandes. Diese Subsistenzwirtschaft konnte sich verändern, als es über die Intensivierung des Ackerbaus möglich wurde, überschüssige Nahrungsmittel zu gewinnen, also mehr Nahrungsmittel, als unmittelbar nötig. Ernest Mandel spricht

davon, dass dieses landwirtschaftliche Mehrprodukt die Grundlage jeder Zivilisation ist (Mandel 1972 I, 109). Nun begann der Tausch dieses Mehrproduktes auf Märkten; diese Überschüsse konnten von einigen Gesellschaftsmitgliedern angeeignet werden, andere konnten sich aus der Landwirtschaft zurückziehen und sich beispielsweise ganz dem Töpfern oder der Schmuckherstellung zuwenden. Die Folge waren Arbeitsteilung und Warenproduktion: Gebrauchsgegenstände wurden produziert mit dem Ziel, sie als Waren gegen andere solche Waren auszutauschen, zunächst im Naturaltausch, später gegen Geld. Geld ist eine Ware die zunächst nur den einen Gebrauchswert hat, dass man mit ihr andere Waren erwerben kann. Der Wert der Waren wurde in Geldeinheiten, dem Preis angegeben; er basiert auf der Arbeitszeit, die im gesellschaftlichen Durchschnitt zu ihrer Herstellung nötig war.

Als sich ein berufsmäßiger Handel entwickelte, stieg die Bedeutung des Geldes, das vom Tauschmittel zunehmend zum Akkumulationsmittel wurde. Kaufleute und Händler kauften beziehungsweise raubten Produkte, um sie wieder mit Gewinn zu verkaufen. Das hierbei aufgehäufte Kaufmannskapital transformierte und verallgemeinerte nach marxistischer Theorie die Warenproduktion und wandelte sich selbst in industrielles Kapital um, das durch den Kauf und die „Vernutzung“ von Arbeitskraft Mehrwert schafft. Für dieses gilt, dass Kapital Wert ist, „der sich um einen Mehrwert vergrößert“ (Mandel 1972 I, 92).

1.1.1.2 Wirtschafts- und Sozialstruktur im Mittelalter: Zünfte und Kaufleute

Die Entstehung des Industriekapitalismus in Westeuropa, dessen Entwicklungsgesetze Karl Marx analysiert, verdankt sich einem Zusammentreffen historisch spezifischer Bedingungen (Mogge-Grotjahn 2007, 140ff.).

Im europäischen Mittelalter hatten sich die Städte zu Zentren entwickelt, in denen der Adel die wirtschaftlichen Aktivitäten von Handwerkern und Händlern tolerierte. Die qualifizierten Handwerker hatten sich zu Zünften zusammengeschlossen. Die Zünfte produzierten für lokale, aber auch bereits für entferntere Märkte und hatten eine starke soziale Stellung: Sie bestimmten entsprechend ihrer Interessen die Zahl ihrer Lehrlinge, setzten die Gütequalität der Produkte, die relativ hohen Löhne der Handwerker und angemessene Preise für die Warenabnehmer fest. Dies war in den jeweiligen Gewerbeverfassungen rechtlich abgesichert (vgl. Produktivkräfte in Deutschland 1800 bis 1870, 1990, S. 83ff.).

Kaufleute hatten jedoch das Interesse, die hohen Löhne für Handwerker zu umgehen, und begannen im sogenannten Verlagssystem Aufträge an freie Handwerker außerhalb der Zünfte für niedrigere Löhne zu vergeben. Die Handwerker produzierten zu Hause, erhielten die Rohstoffe und die Produktionsmittel vom Verleger. Diese sogenannte Heimindustrie verlagerte sich im 15. Jahrhundert zunehmend auf das Land. Charakteristisch ist: Die Produzenten verlieren die Kontrolle über ihre Erzeugnisse und schließlich die Kontrolle über die Werkzeuge, die Produktionsmittel. Denn dies alles gehörte dem Verleger.

Diese Form des Wirtschaftens war zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert die gebräuchlichste Produktionsweise außerhalb der Landwirtschaft.

Daneben entwickelte sich allmählich ein anderes Produktionssystem, die Manufaktur, das die jeweiligen Landesherrn vereinzelt genehmigten (vgl. Mandel 1972, I, 132ff.). Hier arbeiteten die Arbeitskräfte unter einem Dach zusammen. Diese Zentralisierung von Arbeit hatte für den Verleger beziehungsweise Besitzer der Manufaktur verschiedene Vorteile: Die Kontrolle über die Rohstoffe konnte perfektioniert, die Kosten für die Zwischenhändler eingespart werden, die vorher die Rohstoffe an die Handwerker verteilt und die Fertigprodukte eingesammelt hatten.

Auch der Herstellungsprozess selbst veränderte sich stark: Die Produktion wurde in der Manufaktur in viele einzelne mechanische Arbeitsvorgänge aufgesplittet. In der handwerklichen Warenproduktion hatte es nur die Arbeitsteilung zwischen den Gewerben, nicht aber innerhalb eines Gewerbes gegeben. Ein Tuchmacher zum Beispiel webte, walkte und färbte. In der Manufaktur nun erledigte ein Manufakturarbeiter lediglich einen kleinen Ausschnitt aus dieser Fülle an Arbeitsgängen, zum Beispiel mischte er die Farbe. Für diese stark vereinfachten Arbeitsgänge konnten ungelernete, billige Arbeitskräfte eingestellt werden, vorzugsweise Frauen, Kinder und alte Menschen. Diese Arbeitsteilung machte es möglich, dass in der gleichen Zeit sehr viel mehr Fertiggüter erstellt werden konnten als vorher.

Alle diese Faktoren ermöglichten es dem Manufakturbesitzer, kostengünstiger zu produzieren und wenn es der Markt gestattete, mehr Waren zu vergleichsweise niedrigen Preisen zu verkaufen; sein Kapital konnte sich vergrößern.

1.1.1.3 Wirtschafts- und Sozialstruktur in der Industriellen Revolution: Fabrikbesitzer und Lohnarbeiter, Großgrundbesitzer und Bauern

Drei Entwicklungen begünstigten die industrielle Revolution:

1. Die Politik erweiterte über die Einführung der Gewerbefreiheit den Handlungsspielraum der Besitzer von Produktionsmitteln. Frankreich führte sie bereits 1791, Preußen 1807 ein; die anderen deutschen Kleinstaaten taten es teilweise Jahrzehnte später. Jeder, der es wollte, konnte nun ein Gewerbe betreiben. Dadurch wurde die Vormachtstellung der Zünfte erschüttert, die Konkurrenz der Anbieter auf dem Markt wurde größer.

2. Auf dem Land hatten schon lange zuvor – bereits im Mittelalter – Entwicklungen eingesetzt, die nun im 18. und 19. Jahrhundert ihren Beitrag zur industriellen Revolution leisteten. Zu nennen ist hier die Tatsache, dass die Geldzirkulation auch die bäuerliche Wirtschaft erreicht hatte. Vom Großgrundbesitzer abhängige Bauern mussten ihre Abgaben auch in Geld ableisten; das zwang sie, für ihre landwirtschaftlichen Produkte selbst Geld am Markt zu erzielen (Mandel a.a.O., 111). Großgrundbesitzer entzogen den abhängigen Bauern die Existenzgrundlage, weil sie ihr Ackerbauland als Weideflächen für Schafe zu nutzen begannen. Die durch Nachfrage seitens der Manufakturen gestiegenen Wollpreise ließen die Schafzucht lukrativer werden als den Ackerbau. Die betroffenen Bauern erhielten keine Pachtverlängerung mehr und waren als proletarierte Landarbeiter verfügbar.

3. Maschinen wurden erfunden, die in Folge die Handarbeit ergänzten und schließlich ersetzten. In der Fabrik, in den Worten von Marx, „der Werkstatt also, die sich auf Maschinenarbeit gründet“, konnte noch schneller und mit besserer Qualität des Endprodukts produziert werden als in der Manufaktur. Maschinen wurden zunächst bei der Herstellung von Textilien – Spinnen und Weben – eingesetzt. Die erste einfache Spinnmaschine englischen Ursprungs war die „spinning Jenny“; sie erhöhte die Arbeitsleistung des Spinnrades um das 6- bis 24fache. 1812/13 war die handbetriebene Baumwollspinnerei in Deutschland bereits völlig verschwunden.

Die maschinelle Umstellung der Produktion in einem Wirtschaftszusammenhang zog die Umstellung der Produktion in einem anderen nach sich: Maschinen, die mit Dampfkraft angetrieben wurden, veränderten auch die Produktion in Bergbau und Eisenindustrie. Diese Umwälzung der Produktionstechnik wurde ergänzt durch technische Veränderungen der Transportmittel.

Seit 1825 verkehrte in England die erste öffentliche Dampf-Eisenbahn für den Waren- und Güterverkehr, und bereits 1870 existierte auf dem Gebiet des heutigen Deutschland das größte Eisenbahnsystem Kontinentaleuropas (vgl. Produktivkräfte in Deutschland 1800 bis 1870, a.a.O., 362ff.). Dadurch wurde der Waren- und Geldumlauf weiter intensiviert.

Karl Marx hat sein theoretisches Konzept vor dem Hintergrund dieser historischen Entwicklungen formuliert.

1.1.2 Ursachen von sozialer Ungleichheit im Klassenmodell von Karl Marx

In den Augen von Karl Marx hatte die industrielle Revolution eine neue Gestalt des Ungleichheitsgefüges herausgebildet. Infolge der veränderten Produktionsweise stellt sich die gesellschaftliche Ausbeutung in der Form von zwei widerstrebenden Klassen dar: Die eine Klasse, Fabrikbesitzer, im Besitz von Maschinen, Rohstoffen, Geld, Grund und Boden, also Kapital, steht der anderen Klasse gegenüber, dem Proletariat, das keine Produktionsmittel, sondern nur die eigene Arbeitskraft besitzt.

Das Interesse am Gewinn und der Zwang, sich im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf zu behaupten, bestimmt das Handeln der Kapitalisten. Im Zentrum von Marx' Argumentation steht die Analyse der Warenform der vom Arbeiter als Ware verkauften Arbeitskraft: Wie jede Ware, besitzt die Arbeitskraft einen Tauschwert auf dem Arbeitsmarkt, wie wir heute sagen. Dieser Tauschwert entspricht dem Gegenwert der Warenmenge, die zur Regeneration dieser Arbeitskraft nötig ist. Gleichzeitig besitzt die Arbeitskraft auch einen Gebrauchswert für den Besitzer von Produktionsmitteln, denn die menschliche Arbeitskraft an Maschinen kann Werte schaffen, repräsentiert in der produzierten Gütermenge. Da der industrielle Herstellungsprozess eine historisch einmalige Produktivität besitzt, das heißt es können tendenziell in immer kürzerer Zeit immer mehr Gütermengen hergestellt werden, ist der Wert der Gütermenge, realisiert als Tauschwert auf dem Warenmarkt, höher als der Lohn, den die Arbeiter für ihre Arbeit erhalten. Damit entsteht eine Differenz zum Vorteil des Kapitalisten, den Karl Marx Mehrwert nennt. Die kapitalistische Klasse eignet sich diesen Mehrwert an und investiert ihn wieder als Kapital in den industriellen Produktionsprozess. Damit gewinnt sie in dynamischer Weise immer mehr an gesellschaftlicher und politischer Macht.

1.1.3 Erscheinungsformen von sozialer Ungleichheit

Die unterschiedlichen Positionen von Kapitalbesitzern und Arbeitern in diesem Ungleichheitsgefüge schaffen einen objektiven Klassengegensatz. Kapitalbesitzer sind an der Erhöhung der Gewinne interessiert, Arbeiter an der Erhöhung ihrer Löhne und an humanen Arbeitsbedingungen. Sie leisten die Arbeit an Maschinen, sie erwirtschaften mit ihrer Arbeitskraft den Mehrwert, an dem sie nicht teilhaben. Sie sind und bleiben machtlos. Ihre Zahl vergrößert sich durch das Bevölkerungswachstum absolut und durch die Freisetzung von Arbeitskräften, bedingt durch den Prozess der Konzentration von Kapital, auch relativ.

Die hohe Zahl an unbeschäftigten Arbeitskräften, der „Reservearmee“ ist eine jederzeit vom Fabrikbesitzer nutzbare Konkurrenz.

Der einen, immer mächtiger und reicher werdenden Klasse steht eine immer größer werdende Klasse von Lohnarbeitern in relativer Armut und politischer Ohnmacht gegenüber. Diese Klassenkonstellation ist nach Marx konfliktförmig. Beide Klassen entwickeln ein Bewusstsein hinsichtlich ihrer Arbeitsbedingungen und ihrer Interessen als Klasse; pointiert wird diese Annahme in dem Satz: „Das Sein bestimmt das Bewusstsein“. Die besitzende Klasse möchte diese Situation beibehalten, die besitzlose Klasse will die Veränderung der Verhältnisse. Die Konzentration von Arbeitern in den Städten, die Arbeit in großen Produktionseinheiten, die Erfahrung von krisenhaften wirtschaftlichen Entwicklungen ließ das Bewusstsein von Allen gemeinsamen Arbeits- und Lebensbedingungen leicht entstehen (vgl. Giddens 1984, 42). Der Klassenkonflikt gipfelt nach Marx in der revolutionären Umwälzung der industriekapitalistischen Gesellschaft und transformiert sie in eine sozialistische Gesellschaft.

Die marxistische Theorie sozialer Ungleichheit und das darin enthaltene Klassenkonzept sind hoch komplex, schreibt Stefan Hradil zu Recht (vgl. Hradil 1987, 60): „Sie beruht auf der Analyse von ökonomischen Faktoren, äußeren Lebensbedingungen, Bewusstseins- und Gemeinschaftsformen und kollektiven Aktionsformen.“

1.1.4 Die „soziale Landkarte“

Eine der Besonderheiten der Marx'schen Theorie liegt darin, dass sie unterscheidet zwischen ‚empirischen‘, historisch vorfindbaren Klassen, die beschrieben werden durch die Verhältnisse ihrer Mitglieder zu den

Produktionsmitteln, also durch Eigentumsverhältnisse, und einen eher abstrakten Klassenbegriff, der in analytischer Weise die Dynamik der Ausbeutung beschreibt, die dem Lohnverhältnis zugrunde liegt. In diesem zweiten Sinne, der Marx' originäre Leistung ist, gibt es nur zwei Klassen, die Käufer und die Verkäufer von Arbeitskraft, das heißt Kapital und Arbeit.

Dieses marxistische Konzept ist gekennzeichnet durch die konkrete Erfahrung einer extremen historischen Entwicklung: Noch nie ist vorher ein so großer gesellschaftlicher Reichtum erzeugt worden, der gleichzeitig so ungleich verteilt worden ist.

1.1.5 Fallbeispiel „Anna Schroerle, Textilarbeiterin in Esslingen“¹

Anna Schroerle wird 1850 als fünftes Kind eines schwäbischen Kleinbauern geboren. Da sie arm ist, sind ihre Heiratschancen auf dem Land schlecht und sie muss sich Arbeit in der naheliegenden Stadt Esslingen suchen. Sie hat Glück, denn die Stadt Esslingen gehört zu den früh industrialisierten Städten Deutschlands. Anna findet Arbeit in der Baumwollspinnerei „Merkel und Wolf“; die Belegschaft besteht zu 70 Prozent aus Frauen, die geringere Löhne als die männlichen Arbeiter erhalten. Für die 12- bis 14stündige Arbeit am Tag erhält Anna Schroerle von den Eigentümern der Spinnerei 22 Kreuzer am Tag. Der Bedarf einer dreiköpfigen Tagelöhnerfamilie zu dieser Zeit wird auf 40 Kreuzer pro Tag veranschlagt. In diese Bedarfskalkulation sind als Nahrungsmittel Brot, Milch und Kartoffeln berücksichtigt. Die Arbeitsbedingungen in der Spinnerei sind schlecht: Bei der Verarbeitung der Wolle entwickelt sich in den Fabrikhallen eine hohe Luftfeuchtigkeit, wenn die Spulen der Spinnmaschinen ausgewechselt und die Maschinen gereinigt werden, wirbelt viel Staub auf, so dass das Atmen schwerfällt. Nach einem Jahr Arbeit bei „Merkel und Wolf“ lernt Anna einen anderen Fabrikarbeiter kennen und lieben. Um heiraten zu können, muss das Paar eine Heiratserlaubnis der Behörde erhalten, denn in Württemberg bestehen zu dieser Zeit Verehelichungsbeschränkungen. Diese Beschränkungen

¹ Dieser Fall ist konstruiert. Es gibt so gut wie keine Schilderungen einzelner Lebensverläufe, weil sich Zeitzeugnisse, etwa aus der Feder von Marxisten wie Friedrich Engels, gerade auf den Nachweis der Ausbeutung der modernen Proletarier als Massenerscheinung konzentriert haben. Die Informationen zur Situation der frühen Industriearbeit in Esslingen stammen aus Lipp 1986, 28.

betreffen vor allem Lohnabhängige. Eine Heiraterlaubnis erhält nur, wer einen „ausreichenden“ Nahrungsstand nachweisen kann. Dafür reicht allerdings beider Lohn nicht aus. Für das junge Paar gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder warten sie mit der Eheschließung und versuchen von dem kargen Lohn etwas anzusparen oder aber sie leben ohne Trauschein zusammen. Beide entschließen sich für das letztere. Damit riskieren sie, des „liederlichen Lebenswandels“ bezichtigt zu werden. Das wiederum mindert die Chance auf eine Heiraterlaubnis.

Als Anna Schroerle schwanger wird und beider Kind unehelich zur Welt kommt, zieht das eine Unzuchtsklage nach sich. Dadurch aufmerksam geworden, entschließt sich der Esslinger Stadtrat kurzerhand, die junge Mutter, weil sie ortsfremd ist, in ihr Heimatdorf zurückzuschicken. Dort ist sie auf die Armenfürsorge angewiesen.

Fragen:

1. Denken Sie an Ihre eigene Familie. Arbeiteten Ihre Vorfahren auf dem Land oder wie Anna Schroerle bereits in der Industrie? Versuchen Sie das in Gesprächen herauszufinden.
2. Setzen Sie den Lohn von Anna Schroerle in Beziehung zu ihrem tatsächlichen Bedarf.
3. Welche Gedanken und Empfindungen lassen sich in Anlehnung an die marxistische These vom Klassenbewusstsein bei Anna Schroerle und ihrem Partner vermuten?

1.1.6 Die Bedeutung der marxistischen Theorie sozialer Ungleichheit für die Soziale Arbeit

Die streitbare Auseinandersetzung mit dem Werk von Karl Marx füllt ganze Bibliotheken; spätere Theorien sozialer Ungleichheit beziehen sich alle in irgendeiner Weise auf sein Gedankengut. Welche Bedeutung hat sein Klassenkonzept für die Soziale Arbeit?

Karl Marx betont die große Bedeutung von ökonomischen Faktoren für das Ungleichheitsgefüge der Gesellschaft: Sie verursachen soziale Konflikte, sie bestimmen das Dasein und das Bewusstsein von Menschen.

„Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozess überhaupt. Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt“ (Marx/Engels 1960, 93).

Bis heute ist es eines der großen Streitthemen in der Ungleichheitsforschung, ob und in welchem Ausmaß äußere, das heißt ökonomische und soziale Bedingungen die Lebenschancen und das Handeln von Menschen bestimmen.

Die Entwicklung zur industriellen Gesellschaft hat nachweislich zur sichtbaren Verarmung breiter Bevölkerungsgruppen geführt, die als „soziale Frage“ auch die Sozialarbeit als Beruf hat entstehen lassen.

Das marxistische Denken sensibilisiert für gesamtgesellschaftliche, heute globale wirtschaftliche Prozesse, die neue soziale Probleme und Problemgruppen und damit neue Klienten für die Soziale Arbeit entstehen lassen, beispielsweise die ausländischen Arbeitskräfte, die zwischen 1955 und 1973 nach Deutschland geholt wurden oder aber die wachsende Zahl von Arbeitslosen heute. Die marxistische Perspektive lenkt die Aufmerksamkeit auf das Klassenverhältnis mit seinen Konflikten und auf die negativen Folgen für die abhängig Beschäftigten. In der westlichen Bundesrepublik steigt seit den 80er Jahren, in der östlichen Bundesrepublik seit den 90er Jahren die Armut. Aufgrund der heute existierenden sozialstaatlichen Abfederung von Armut, wird in der Fachdiskussion weniger von der relativen Verelendung gesprochen als über Armutsdefinitionen gestritten und Armut empirisch untersucht (6.1). Dabei zeigt sich eine starke Dynamik, gleichzeitig auch eine Verfestigung von Armut bei bestimmten Bevölkerungsgruppen (Zwick 1994, Hanesch u.a. 1994; Hübinger 1996). Das marxistische Klassenmodell bewahrt unseres Erachtens die Soziale Arbeit davor, einfach idealistisch an das „Gute“ im Menschen zu glauben und an allgemeine gesellschaftliche Harmonie.

1.2 Soziale Ungleichheit als pluralisierte Klassenstruktur: Max Weber

Max Webers (1864–1920) Gedanken zu Ursachen und Erscheinungsformen von sozialer Ungleichheit umspannen auch verschiedene historische Epochen und Gesellschaften; er interessierte sich wie Karl Marx für die

Entstehung des modernen Industriekapitalismus (Weber 1964, 357ff.; Weber 1972, 177ff., 531ff.). Er setzt allerdings andere Akzente. Für ihn verkörpert nicht die Dynamik des Klassenkampfes das Wesen des Kapitalismus, sondern die wachsende Bedeutung von Zweckrationalität in der Gesellschaft, die eine immer größere Anzahl von bürokratischen Organisationen entstehen lässt (Giddens 1984, 58; Mogge-Grotjahn 2007, 94ff.). Damit entsteht auch die Rationalität der industriellen Produktion, speziell die präzise Rechnungsführung im Betrieb.

Max Weber spricht dem Bewusstsein von Menschen einen großen Einfluss auf die Prozesse des Wirtschaftens zu. Anders als Marx, betont Weber die in der Reformation herausgebildeten Handlungsprinzipien, als seiner Ansicht nach Menschen in Westeuropa einen arbeitsamen und asketischen Lebensstil entwickelten, der die Kapitalbildung im großen Stil als Motor der wirtschaftlichen Entwicklung erst ermöglicht hat.

Max Webers Konzept sozialer Ungleichheit entstand historisch später als das von Karl Marx und verarbeitete auch die eigenen Erfahrungen in einer zwar teilweise veränderten, nicht aber revolutionierten industriekapitalistischen Gesellschaft (Giddens a.a.O., 47).

1.2.1 Historische Entwicklung

In den Deutschen Kleinstaaten hatte der Prozess der Industrialisierung verspätet, zunächst langsamer eingesetzt als in England und Frankreich und sich dann sprunghaft beschleunigt.

Die Industrialisierung konzentrierte sich zunächst an wenigen Standorten Westdeutschlands, in denen Kohle und Eisenerzvorkommen existierten. Hier arbeiteten Menschen, die vom Lande in den östlichen Regionen Deutschlands gekommen waren, ohne verwertbare berufliche Vorerfahrungen und ohne industrielle Arbeitsdisziplin. Ihre Muskelkraft und Ausdauer wurden hier gebraucht.

In den Fabriken der später wachsenden verarbeitenden Industrie waren dagegen überwiegend Handwerksgehlen oder sogar Meister beschäftigt, Angehörige der alteingesessenen Stadtbevölkerung, die über Routinen in der gewerblichen Arbeit verfügten (Gurland 1986, 311ff.).

Bis zum ersten Weltkrieg stieg das Produktionsvolumen der Industrie stark an, Elektrizität als neue Energie wurde seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wirtschaftlich verwertet, immer mehr Menschen arbei-

teten in Fabriken, und die Fabriken wurden größer: 1907 arbeiteten bereits 45,5 Prozent aller in der Industrie Beschäftigten in Betrieben mit mehr als 50 Personen (Gurland a.a.O., 331).

Seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts hatten sich Lohnarbeiter, in der Mehrzahl handwerklich ausgebildete Männer in Arbeiterbildungsvereinen, Gewerkschaften und in der Sozialdemokratischen Partei zusammengeschlossen. Ihr Kampf für die Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen zeitigte Erfolge: Verbesserung der Reallöhne, mehr Freizeit, bessere Wohnverhältnisse, Hebung des Bildungsniveaus (Gurland a.a.O., 314). Die Arbeiterbewegung hat jedoch die politischen Machtverhältnisse nicht grundsätzlich erschüttern können. Die deutsche Gesellschaft blieb bis zur Revolution von 1918 unter dem dominanten Einfluss alter und neuer Eliten (Adel, Militär, Beamtschaft und Industrieverbände). Die Sozialgesetzgebung in der Bismarckära, die Kranken-, Unfall- und Rentenversicherung, sollte Arbeiter gegen Lebensrisiken wie Unfall und Krankheit absichern und sie im Alter versorgen; das Motiv der Regierung war, radikaleren Tendenzen innerhalb der Arbeiterbewegung den Boden zu entziehen.

1.2.2 Ursachen sozialer Ungleichheit

Max Weber nimmt verschiedene verursachende Faktoren für soziale Ungleichheit an. Wichtig auch für ihn ist der Markt, die Verteilung von Kapitalbesitz und Arbeit. Die typischen Chancen, Vermögen und Einkommen zu erzielen, führen zu einer je spezifischen *Klassenlage* von Menschen in der Gesellschaft.

Eine weitere Ursache für soziale Ungleichheit jenseits dieser Marktmechanismen ist die Lebensführung von Menschen, in der sich Konventionen und Stilisierungen des Verhaltens kristallisieren, die als ehrenvoll angesehen werden und zu sozialem Ansehen in der Gesellschaft führen können. Diese Lebensführung in sozial abgeschlossenen Zirkeln, in den – wie es Weber nennt – „Verkehrskreisen“ hat eine je spezifische *ständische* Lage von Menschen in der Gesellschaft zur Folge.

Eine weitere Ursache sozialer Ungleichheit ergibt sich aus politischen Machtkonstellationen, wie sie sich in politischen Parteien als bürokratische Organisationen verfestigen und sich in Interessensgegensätzen innerhalb des Parteienspektrums äußern.

Max Weber entwirft also ein Konzept, nach dem soziale Ungleichheit sich in Klassen, Ständen und politischen Parteien vielfältig ausprägt und

auf unterschiedliche Ursachen verweist: Marktmechanismen, die Lebensführung und Gemeinschaftsbildungen sowie politische Interessensgegensätze, die in getrennten gesellschaftlichen Sphären wirksam sind; allen ist jedoch gemeinsam, dass sie „Phänomene der Machtverteilung“ darstellen (Weber 1972, 531).

Er weist gleichfalls auf ein konkretes Verhalten von Menschen hin, mit dem soziale Ungleichheit immer wieder hergestellt wird, nämlich soziale Schließungen. Was ist darunter zu verstehen? Menschen neigen seiner Ansicht nach dazu, sich einmal erlangte Vorteile, Geld, Wissen oder soziales Ansehen auf Dauer dadurch zu sichern, indem sie Anderen den Zugang zu diesen Privilegien erschweren oder gar verweigern. Über soziale Schließungen, gerade in den ständischen Berufsorganisationen und den sozialen „Verkehrskreisen“ werden Merkmale der Zugehörigkeit und Regeln des Ausschlusses festgelegt.

Zeigt sich für Max Weber in solchen Ausschlussmechanismen deutlich ein Bewusstsein sozialer Ungleichheit, nahm er doch nicht an, dass aus einer bestimmten Klassenlage zwangsläufig ein dem ‚objektiven‘ Klasseninteresse entsprechendes Handeln folge. Weber nennt mehr oder weniger wahrscheinliche Formen von „Massenhandeln“ oder „amorphem Gemeinschaftshandeln“ von Klassen, etwa das ethisch verwurzelte „altorientalische Murren“ der Arbeiter gegen den Arbeitsherren. Ein Klassenbewusstsein entsteht seiner Ansicht nach erst dann, wenn Menschen der Zusammenhang von Ursachen ihrer eigenen Klassenlage und deren Folgen durchsichtig ist (Weber a.a.O., 533). Skeptisch war er auch hinsichtlich einer sozialistischen Gesellschaft: Sozialismus, wie er von der Arbeiterbewegung seiner Zeit propagiert wurde, werde andere ökonomische Probleme haben als die kapitalistische Gesellschaft und werde einen verknöcherten bürokratischen Staat errichten (Giddens 1984, 53; 57).

1.2.3 Erscheinungsformen sozialer Ungleichheit

Nach Max Weber zeigen sich in der Gesellschaft vielfältige Erscheinungsformen von sozialer Ungleichheit. Die kapitalistische Produktionsweise dehnt sich aus und bringt eine komplexe Arbeitsteilung und eine Fülle an Marktbeziehungen mit sich. Die vielfältigen Klassen gliedern sich nach den Beziehungen zur Produktion und zum Erwerb von Gütern, die Stände nach den Prinzipien ihres Güterkonsums in Gestalt spezifischer Arten von Lebensführung.

Max Weber unterscheidet bei den Klassen die Besitzklassen und die Erwerbsklassen. Besitzklassen sind Klassen, deren Lage sich aus ihrem ökonomischen Besitz beziehungsweise Nichtbesitz ergibt; hierzu gehören unter anderem Besitzer von Grund und Boden, Vieh, Bergwerke, oder aber Besitzer von Arbeitsanlagen und Apparaten sowie Gläubiger. Diesen – wie er es nennt – positiv privilegierten Besitzklassen stehen negativ privilegierte Besitzklassen gegenüber: etwa Verschuldete und Arme (Weber 1980, 177ff.).

Als Erwerbsklassen bezeichnet Max Weber Menschen, die am Markt ihre Arbeitsleistungen anbieten; auch hier unterscheidet er positiv und negativ privilegierte Erwerbsklassen. Unter dem konzeptionellen Dach einer Erwerbsklasse sammeln sich Menschen unterschiedlicher beruflicher Qualifikation mit entsprechenden Marktchancen und Einkommen. Abhängig Beschäftigte mit hoher Qualifikation, unter Umständen auch Anwälte und Ärzte. Negativ privilegierte Erwerbsklassen sind dagegen un- und angelernte Arbeiter. In der gesellschaftlichen Mitte sieht Max Weber hier selbstständige Handwerker, Bauern und Beamte.

Auch die ständische Lebenslage zeigt vielfältige Erscheinungsformen. Weber unterscheidet hier unter anderem Stände, die sich auf die Abstammung gründen, sogenannte Geburtsstände (z.B. Adel), Stände, die sich auf der Basis von formalen Erziehungsweisen bilden, sogenannte Erziehungsstände sowie Berufsstände, die in der Tradition besonderer Verkehrsformen leben und ein besonderes Berufsprestige besitzen, zum Beispiel Ärzte oder Anwälte.

Die Erscheinungsvielfalt sozialer Ungleichheit vergrößert sich noch, weil sich Klassenlage und ständische Lage auf unterschiedlicher Weise miteinander verbinden können. Denkbar ist, dass wohlhabend gewordene Unternehmer sich an die Lebensführung des Adels anpassen oder aber im Gegenteil die Lebensführung ihrer handwerklichen Familientradition konservieren. Sie sind und bleiben im Vergleich zum Adel „Parvenüs“, also Emporkömmlinge, denen nicht dieselbe Ehrerbietung gebührt wie dem verarmten Adligen, der zwar über keinerlei Besitz mehr verfügt, sich aber noch wie in besseren Zeiten standesgemäß zu benehmen weiß.

1.2.4 Die „soziale Landkarte“

Die „soziale Landkarte“ von Max Weber zeigt Klassen, Stände und politische Parteien. Die Stände sind als horizontale, unverbundene Gebilde eingetragen.

Allerdings bündelt er die vielen Klassenlagen zu größeren Einheiten, die er soziale Klassen nennt. In ihnen sind diejenigen Lagen zusammengeschlossen, zwischen denen Menschen im Verlauf ihres Lebens oder in der Generationenfolge wechseln können. Wenn es zum Beispiel möglich ist, aus der zunächst ungelerten körperlichen Arbeit in angelernte körperliche Arbeit aufzusteigen, dann fasst Weber beide zusammen als eine einzige soziale Klasse.

Somit enthält seine „soziale Landkarte“ vier soziale Klassen:

Die Arbeiterschaft als Ganzes, das Kleinbürgertum, die besitzlose Intelligenz und Fachgeschultheit (Techniker, kommerzielle und andere Angestellte), Beamtentum und die Klassen der Besitzenden und durch Bildung Privilegierten (vgl. Weber a.a.O., 179).

Klassen nach Max Weber

Ökonomische Klassen	Soziale Klassen	
Besitzklassen	Durch Besitz und Bildung Privilegierte	Kleinbürgertum
Erwerbsklassen	Besitzlose Intelligenz und Fachgelehrtheit	Arbeiterschaft

Die Mischung von Klassenlagen mit dem ständischen Prinzip sozialer Ungleichheit führt Max Weber nicht detailliert aus.

Die politischen Parteien als Teil der sozialen Landkarte sind nicht zwangsläufig Repräsentanten von Klassen oder Ständen, sie können auch ein Sammelbecken von religiösen oder nationalistischen Interessen sein. Wir müssen uns in diesem Teil der sozialen Landkarte das Parteienspektrum des Wilhelminischen Kaiserreichs vorstellen; genau ausgewiesen hat Max Weber die Positionierung der politischen Parteien nicht.

1.2.5 Fallbeispiel „Stine und der junge Graf Haldern“²

Die junge Stine Rehbein ist Näherin in einem großen Berliner Woll- und Stickereigeschäft. Sie lebt in Untermiete in einem Mietshaus in der Invalidenstraße, in der auch ihre Schwester, die noch jugendliche hübsche Witwe Pauline Pittelkow mit ihrer Tochter lebt. Witwe Pittelkow wird

² Nach dem Roman von Theodor Fontane „Stine“, erschienen 1891.

von dem alten Graf Haldern ausgehalten. Bei einem seiner Besuche bringt er seinen Neffen Waldemar mit, einen infolge einer Verletzung kränklichen jungen Mann. So lernen Stine und der junge Graf sich kennen. Der elegant gekleidete Adlige beginnt fortan, trotz des anfänglichen Widerstands von Stine, die das Gerede der Leute fürchtet und nicht dasselbe Leben wie ihre Schwester führen möchte, mit seinen regelmäßigen Besuchen am Nachmittag. Waldemar liebt es, Stine bei der Stickarbeit, die sie auch zu Hause verrichtet, zu beobachten, am meisten mag er es, wenn sie aus ihrem alltäglichen Leben und den festlichen Höhepunkten erzählt, ein Leben, das ihm fremd ist und das bis dahin für ihn – befangen in seinem Standesdünkel – allenfalls als lärmendes Volksleben und -vergnügen existiert hat. Stines Schwester behagen diese Besuche nicht, denn sie befürchtet eine unglückliche Wendung im Leben ihrer Schwester. Aber zu spät, beide haben eine tiefe Zuneigung füreinander entwickelt und der junge Waldemar von Haldern möchte Stine heiraten und in Amerika ein neues Leben mit ihr beginnen. Er bittet seinen Onkel um die Fürsprache bei seinen Eltern. Aber der alte Graf lehnt diese ihm angesonnene Rolle mit Entsetzen ab und versucht, ihn von seinem Vorhaben abzubringen:

„Stine! Du sollst nicht brüsk mit ihr brechen, im Gegenteil, besuche sie, solange dich's dazu treibt; habe Deine Plauderstunde mit ihr ruhig weiter; aber es muss der Augenblick kommen, wo sich's ausgeplaudert hat und wo du deinen Irrtum empfindest. Eines schönen Tages fällt es dir wie Schuppen von den Augen und du siehst in einen Abgrund“ (Fontane 1969, 232).

Der alte Graf Haldern fürchtet den Skandal in der Familie und bedauert, dass er seinen Neffen in das Haus Pittelkow eingeführt hat. Er verdächtigt seine Geliebte des hochmütigen Komplottes. Aber Witwe Pittelkow sieht sich nur in ihren Befürchtungen bestätigt und sieht ihrerseits in der Verbindung ein Unglück für ihre Schwester. Daher überlegen beide gemeinsam, wie sie den Schaden begrenzen können und planen, Stine aufs Land zu schicken, wo ihre Hilfe in einem Haushalt gebraucht wird.

Als Waldemar von Haldern schließlich Stine seine Liebe und seine Heiratsabsichten offenbart, lehnt sie ab. Ihr war bewusst, dass ihre Verbindung nicht ewig halten würde; sie zur legitimen Ehe umzuwandeln war nie ihre Absicht. Sie käme sich albern und kindisch vor, die Gräfin Haldern zu spielen und bittet Waldemar, sie zu vergessen.

Waldemar verübt Selbstmord, Stine nimmt uneingeladen und unerkant Teil an seiner Beerdigung.

Fragen:

1. Wie lassen sich die handelnden Personen dieser Fallgeschichte mit Hilfe der Theorie Max Webers sozial verorten?
2. Welche Weber'schen Begriffe erklären den Handlungsverlauf?
3. Hätte Ihrer Meinung nach eine eheliche Verbindung zwischen Stine und Waldemar von Haldern Bestand gehabt?

1.2.6 Die Bedeutung der Theorie von Max Weber für die Soziale Arbeit

Mit Max Weber erweitert sich das Vokabular zur Beschreibung sozialer Ungleichheit: Parteipolitische Auseinandersetzungen und die alltägliche Lebensführung der Menschen werden nun sichtbar.

Webers Hinweis auf die Stände als Manifestationen von sozialer Ungleichheit ist aus zwei Gründen wichtig: Einerseits würdigt er hier die Relikte der feudalen Gesellschaft, die durch die Industrialisierung nicht verschwunden sind; zu seiner Zeit hatte sich das an der noch bedeutenden sozialen Rolle des Adels gezeigt. Andererseits sensibilisiert er für das konkrete Verhalten von Menschen im Alltag, ihre Lebensführung, ihre Ausschlussmechanismen in ihrer Bedeutung für soziale Ungleichheit in der Gesellschaft.

Am bedeutungsvollsten für die Soziale Arbeit ist sicherlich der Weber'sche Begriff der sozialen Schließungen. Soziale Arbeit hat in vielen Arbeitsfeldern die Aufgabe, den Ausschluss von Menschen aus Gemeinschaften, aus materiellen Hilfen zu verhindern oder aber ihr Leben in der sozialen Ausgrenzung zu unterstützen.

1.3 Zusammenfassende Würdigung der zwei vorgestellten Theorien

Karl Marx und Max Weber haben in ihren Forschungen über soziale Ungleichheit einen reichen Fundus an theoretischen Gedanken und empirischen Befunden zusammengetragen, aus dem sich auch die heutigen

Analysen speisen. Zwar sind ihre Arbeiten Kinder ihrer Zeit und können nicht einfach auf die heutige Gesellschaft übertragen werden. Aber sie haben den thematischen Bogen gespannt auch für die aktuellen Fragestellungen; zu nennen sind:

1. Die Bedeutung der Position von Menschen innerhalb einer bestehenden Wirtschaftsordnung für vorteilhafte oder schlechte Lebensbedingungen und damit dem Rangplatz innerhalb eines Ungleichheitsgefüges. Der Kapitalismus hat sich über verschiedene Krisen und innerhalb sehr unterschiedlicher politischer Rahmenbedingungen als ökonomische Grundstruktur in den westlichen Gesellschaften etabliert. Die Ressourcenverteilung innerhalb dieser Wirtschaftsordnung und die sie begleitenden Konflikte sind daher nach wie vor ein wichtiges Moment der Gestalt sozialer Ungleichheit.

2. Die Bedeutung der subjektiven Gestaltung der Lebensbedingungen, wie sie die ökonomische Lage ermöglicht, die Selbstdeutungen der Menschen, ihre Mentalität innerhalb eines Ungleichheitsgefüges, auch das sind wichtige Hinweise der historischen Theorien. Sie formulierten zwar unterschiedliche Annahmen über die Zusammenhänge zwischen dem ökonomischen Sein, der Lebensführung, dem Bewusstsein und der Mentalität, aber sie benennen neben der objektiven auch die subjektive Seite von sozialer Ungleichheit.